



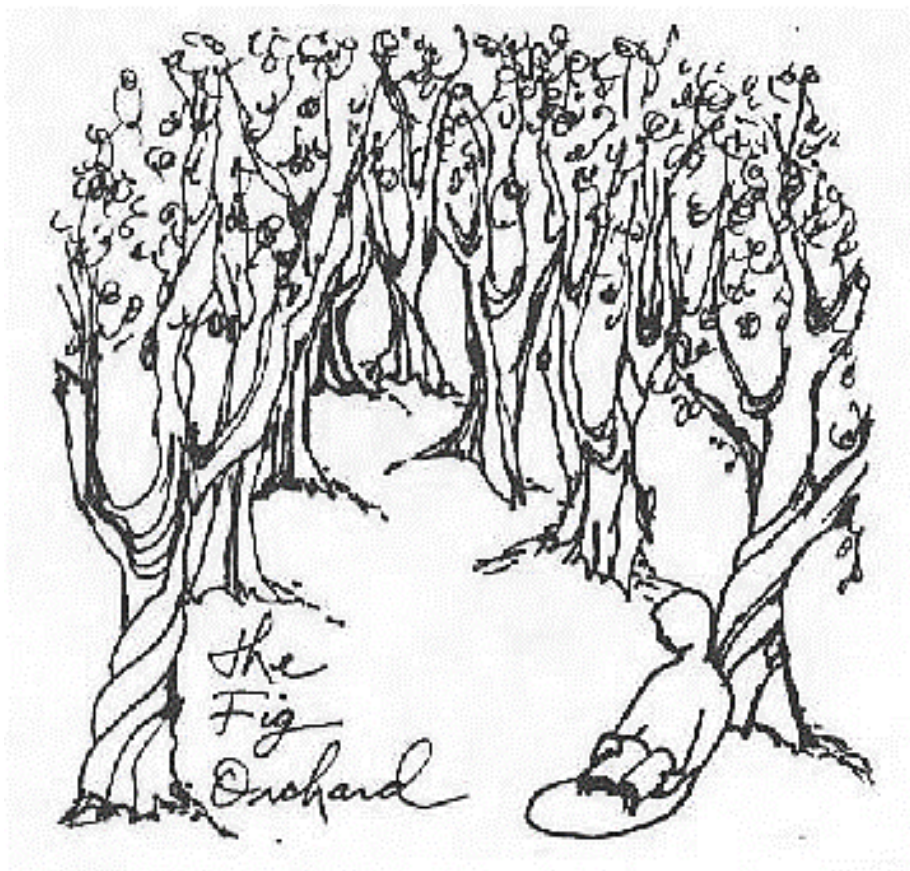
KIRCHGEMEINDE
BASEL WEST

ST. PETER

WER BIN ICH? WO BIN ICH?

Predigt über Johannes 1, 46-51

nach einem Gespräch mit Bettina Zeugin, Geschäftsführerin von «Alzheimer beider Basel»



gehalten in der Peterskirche
am 14. Februar 2021

Pfr.Dr. Benedict Schubert
Peterskirchplatz 8
4051 Basel

T 061 281 11 84

benedict.schubert@erk-bs.ch
www.erk-bs.ch/kg/baselwest



Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Als Predigttext lege ich Euch einen Abschnitt aus dem 1. Kapitel des Johannesevangeliums vor. Der Evangelist berichtet von der Berufung der ersten Jünger. Nach Andreas und Simon Petrus ist es bei Johannes als nächstes Philippus; dieser wiederum sucht den Natanael auf und erzählt ihm begeistert, sie hätten den gefunden, den die Propheten angekündigt hatten, es sei Jesus aus Nazaret. Natanael fragt spöttisch: «Kann aus Nazaret Gutes kommen?», worauf Philippus – ich vermute, leicht genervt – meint, er solle doch selbst kommen und sehen (Joh 1, 43-46). Und nun lesen wir:

*⁴⁷Als Jesus Natanael zu sich kommen sah,
sagte er über ihn:*

*»Das ist ein wahrer Israelit:
ein durch und durch aufrichtiger Mann!«*

*⁴⁸Da fragte ihn Natanael: »Woher kennst du mich?«
Jesus antwortete: »Noch bevor Philippus dich rief,
habe ich dich unter dem Feigenbaum gesehen.«*

*⁴⁹Natanael erwiderte: »Rabbi, du bist der Sohn Gottes.
Du bist der König Israels!«*

*⁵⁰Jesus antwortete: »Glaubst du das, weil ich dir sagte,
dass ich dich unter dem Feigenbaum gesehen habe?
Du wirst noch viel größere Dinge zu sehen bekommen!«*

*⁵¹Und er sagte zu ihm: »Amen, amen, das sage ich euch:
Ihr werdet den Himmel offen sehen.
Und die Engel Gottes werden vom Menschensohn
zum Himmel hinaufsteigen
und von dort wieder zu ihm herabsteigen!«*

JOHANNES 1 (BASISBIBEL)

Christine Bryden ist eine englisch-australische «Demenz-Aktivistin», wenn ich sie so bezeichnen darf. Sie war eine brillante Wissenschaftlerin und Beraterin des Premierministers von Australien. Doch dann – 1995, sie war 46 Jahre alt – wurde bei ihr eine Demenzerkrankung festgestellt, die ihr Gehirn zunehmend beschädigen sollte. Darüber, was das bei ihr ausgelöst hat, und auch über den Verlauf ihrer Krankheit hat sie mehrere Bücher geschrieben. Ihr letztes brachte sie vor zwei Jahren heraus – erstaunlicherweise noch selbst, auch wenn sie sich dabei unterstützen lassen musste: «Will I Still Be Me? / Werde ich noch ich sein?»¹

In diesem Buch berichtet sie – und ich zitiere: «Bis zu dem Zeitpunkt, zu dem bei mir eine Demenz diagnostiziert wurde, hielt ich mein voll funktionsfähiges Gehirn für einen entscheidenden Aspekt dessen, was ich bin. Hochintelligent zu sein, war einfach ein wesentlicher Teil von mir. Mein Gehirn war meine Identität. Ich war aufgabenorientiert und entscheidungsstark bei der Arbeit und zu Hause, und ich sah die Welt durch die Linse meines Intellekts. Wie sollte ich damit umgehen, dass ich mein Gehirn zunehmend verlieren würde; das würde ja sicher auch bedeuten, dass ich die verlieren würde, die ich war.»

Angesichts ihrer beruflichen Karriere ist nicht erstaunlich, dass sie ihrem Verstand eine so vorrangige Bedeutung beimisst. Sie musste lernen – und dabei war ihr der christliche Glaube eine entscheidende Hilfe – ihr Leben umfassender zu verstehen, ihre Denk- und Verhaltensmuster in einem grösseren Horizont zu sehen.

¹ Christine Bryden, Will I Still Be Me? Finding a Continuing Sense of Self in the Lived Experience of Dementia, London&Philadelphia 2018, 38f. Den Untertitel würde ich sinngemäss so übersetzen: Wie ich mich bleibend als mich selbst wahrnehmen und verstehen kann, wenn ich mit einer Demenz zu leben habe. Zwei frühere Bücher sind auf Deutsch erhältlich: Mein Tanz mit der Demenz. Trotzdem positiv leben, Göttingen 2011; Nicht über uns, ohne uns! 20 Jahre als Aktivistin und Fürsprecherin für Menschen mit Demenz, Göttingen 2016.



Meine Predigt zielt darauf ab, Euch schliesslich einsichtig zu machen, was das mit dem Feigenbaum zu tun hat, unter dem Jesus den Natanael sitzen sah. Das war für diesen ja überraschender Grund und Anlass, sich auf den Rabbi aus Nazaret einzulassen. Doch zunächst bitte ich darum, dass Ihr mir noch auf einem Gedankengang folgt, den ich an Christine Brydens Zeugnis anknüpfe.

Ihr habt gehört, wie sie nach der Diagnose befürchtete, sie würde sich selbst mit der zunehmenden Einschränkung ihrer Hirnfunktionen abhandenkommen. Diese Angst entspricht dem weit verbreiteten Bild von Menschen mit Demenz: Mein Mann ist nicht mehr er selbst, mag da eine Frau sagen. Oder jemand meint: Ich kenne meine Schwester nicht mehr.

Solche Aussagen machen wir, weil wir, wie Christine Bryden, vom berühmten Grundsatz Descartes geprägt sind: «Ich denke, also bin ich.» Ich – ich bin ein Individuum. Ich bin eine Person, und eine Person kann denken und ist sich ihrer selbst bewusst.²

Davon gehen wir in vielem wie selbstverständlich aus. Bloss: Meine Enkeltochter ist ein energisches und natürlich hinreissendes Persönchen – doch sie kann noch nicht «Ich» denken und sagen. Ist sie also noch keine Person? Hört ein tief schlafender Mensch auf, Person zu sein, ein betrunkenener oder ohnmächtiger? Und wie ist es mit Menschen mit einer starken mentalen Behinderung?

In meinen Kontakten mit demenzkranken Menschen im Neuen Marthastift hat mir sehr geholfen, was ich von meinem schottischen Kollegen John Swinton gelernt habe. Er hält es für unzureichend und nutzlos, wenn wir das «Ich» bloss als individuelles, denkendes Ich losgelöst von all seinen Beziehungen verstehen. Swinton betont: Ich bin ich in Beziehung. Dabei hilft es, drei Ebenen dieses Ichs zu unterscheiden.

Auf der ersten Ebene bin ich einfach da. Ich bin in meinem Körper. Ich empfinde Schmerz, ich friere. Mir schmeckt ein Glas Wein; ich höre Musik; ich habe das Bedürfnis zu schlafen. Dieses Ich geht nicht verloren, solange wir körperliche Menschen sind. Es mag sein, dass eine schwer demente Person nicht verstehen kann, weshalb – doch sie weint oder lächelt.

Auf einer zweiten Ebene bin ich diejenige – oder in meinem Fall derjenige, der verschiedene Rollen innehat. Ich bin in sie hineingeboren, sie wurden mir zugeschrieben oder ich habe sie gewählt: Ich bin Pfarrer, ich bin Velofahrer, Ehemann, Sohn, Kollege, Freund, Bürger, Hobbymusiker, Leser, Heimleiter, Schwiegervater, Vereinsmitglied, Angestellter, Opa, Tangopartner usw. Demenzkranke müssen einzelne Rollen abgeben – doch auch als ehemalige Rollen gehören sie zu ihrem Ich.

Auf der dritten Ebene schliesslich bin ich das, was ich selbst und was andere über mich sagen. Ich bin der, als den andere mich sehen. Ich bin, was von mir erzählt wird. Wenn ich jetzt nicht am Predigen wäre, sondern einen Vortrag zu halten hätte, würde ich ausführlicher über die Problematik sprechen, wie reduziert und abwertend ist, was vielfach über Demenzkranke gesagt wird. Das Motiv Verlust bestimmt scheinbar alles: Er ist anstrengend geworden. Es ist schwierig mit ihr. Sie ist total abgelöscht. Oder eben: Er ist nicht mehr er selbst.

Mir leuchten diese drei Ebenen des Ichs sehr ein – Ich im Körper, Ich in meinen Rollen, Ich und was über mich gesagt wird. Das macht mich als Person aus. Ich hoffe, es regt Euch zum Weiterdenken an. Meinerseits will ich jetzt endlich zum Text und zum Feigenbaum kommen.

Ich habe schon angekündigt, dass ich heute keine herkömmliche Auslegung des Textes mache. Ich beschränke mich auf zwei Beobachtungen dazu, wie Jesus mit Natanael umgeht. Die scheinen mir für unser heutiges Thema relevant.

² Etwas ausführlicher und halbes Jahrhundert nach Descartes formulierte es John Locke so: «Eine Person ist ein denkendes, intelligentes Wesen, das über Vernunft und Reflexionsvermögen verfügt, und sich selbst als Selbst wahrnehmen kann, als dasselbe denkende Wesen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten. / ...which, I think, is a thinking intelligent being, that has reason and reflection, and can consider itself as itself, the same thinking thing, in different times and places...» (John Locke, *Of Identity and Diversity*, Chapter XXVII of *An Essay Concerning Human Understanding*, 2nd edition, https://www.uvm.edu/~lderosse/courses/intro/locke_essay.pdf, 8).



Die Begegnung zwischen Natanael und Jesus fängt eigentlich denkbar unglücklich an: Philippus berichtet zwar begeistert, doch Natanael reagiert mit einem idiotischen Vorurteil: «Kann aus Nazaret Gutes kommen?» Die Antwort schwingt mit: «Sicher nicht!»

Jesus macht Natanael kleinen Vorwurf für seine Voreingenommenheit, sondern nimmt sie ganz positiv auf als Ausdruck von Ehrlichkeit, von gradliniger Direktheit: Du bist ein echter Israelit. Jesus antwortet auf das Misstrauen nicht mit Misstrauen, auf den Angriff nicht mit Verteidigung, sondern betont das Gemeinsame: Du gehörst zum Gottesvolk. Wir gehören zusammen.

Das macht eine wirkliche Begegnung und eine Beziehung möglich. Natanael ist verwundert und fragt Jesus, woher er ihn kenne. Jesus gibt eine eigenartige Antwort: *Noch bevor Philippus dich rief, habe ich dich unter dem Feigenbaum gesehen.*

Will uns der Evangelist Jesus als Hellseher präsentieren? Sollen wir ihn in einer Reihe sehen mit den Magiern in Variété-Shows, die auf verblüffende Weise Gedanken lesen, Spielkarten erraten können?

Johannes liebt es bekanntlich, seinen Text mit Andeutungen aufzuladen. Ich lese diese verwunderliche Beschreibung des Natanael unter seinem Feigenbaum als Anspielung auf ein Zukunftsbild, das sich bei den Propheten Micha und Sacharja findet. Sie reden von der Zukunft des Friedens, die Gott für sein Volk und alle Völker schaffen wird. Dazu gehört für sie ausdrücklich auch, dass *jeder unter seinem Weinstock sitzen wird und unter seinem Feigenbaum. Niemand wird ihren Frieden stören. Denn der Herr Zebaoth hat es so bestimmt* (Mi 4,4).³

Jesus sieht nicht bloss, was Natanael ist, sondern erkennt schon, was Natanael einmal in Gottes heilender, vollendender Gegenwart sein wird. Jesus spricht von und zu Natanael nicht unter dem Vorzeichen all dessen, was bei Natanael fehlt, was nicht in Ordnung, was schwierig ist – sondern stellt Natanael in die grosse Geschichte Gottes mit den Menschen hinein, eine Geschichte mit wunderbar heilvollem Ende.

Davon will ich mich inspirieren und bestimmen lassen in meinem Umgang mit Demenzkranken. Ich will sie nicht unter dem Vorzeichen sehen und ansprechen, dass ihnen etwas fehlt, sondern will sehen und betonen, dass wir zusammen zu Gottes Volk und in seine Geschichte gehören. Und ich will ihren Weg, der für sie selbst und für die Angehörigen mit so vielen Ängsten und Zumutungen verbunden ist, nicht als einen Weg in die zunehmende Umnachtung sehen. Ich will sie – wie Jesus – *unter ihrem Weinstock und ihrem Feigenbaum sehen*. Ich will schon jetzt alle Anzeichen wahrnehmen, dass sie einmal ganz umhüllt sein werden vom hellen Frieden, den niemand stören wird. Denn – darauf können wir uns verlassen – *der Herr Zebaoth hat es so bestimmt*.

³ Jeder wird unter seinem Weinstock sitzen und unter seinem Feigenbaum. / Niemand wird ihren Frieden stören. Denn der Herr Zebaoth hat es so bestimmt. (MICHA 4,4)

Zu dieser Zeit wird einer den anderen einladen. – Ausspruch des Herrn der himmlischen Heere – Ihr werdet in Frieden beieinander wohnen unter Weinstock und Feigenbaum. (SACHARJA 3,10)